

Sonderdruck aus:

Gauz

WOLFRAM-STUDIEN

IV

Herausgegeben von

WERNER SCHRÖDER

al49774

Mit freundlichen Grüßen

Peter Gauz

11. VII. 77

1977

ERICH SCHMIDT VERLAG

DER BEGRIFF DES 'HÖFISCHEN' BEI DEN GERMANISTEN*

In den 'Analekten' des Konfuzius wird folgende Geschichte berichtet¹: Tsí Lu sprach: 'Der Fürst von We wartet auf den Meister, um die Regierung auszuüben. Was würde der Meister zuerst in Angriff nehmen?' Der Meister sprach: 'Sicherlich die Richtigstellung der Begriffe.' Tsí Lu sprach: 'Darum sollte es sich handeln? Da habt Ihr weit gefehlt, Meister! Warum deren Richtigstellung?' Der Meister sprach: 'Wie bist du roh, Yu! Der Edle läßt das, was er nicht versteht, sozusagen beiseite. Wenn die Begriffe nicht richtig sind, so stimmen die Reden nicht; stimmen die Reden nicht, so kommen die Werke nicht zustande, so gedeihen Moral und Kunst nicht; gedeihen Moral und Kunst nicht, so treffen die Strafen nicht; treffen die Strafen nicht, so weiß das Volk nicht, wohin Hand und Fuß setzen. Darum sagt der Edle, daß er seine Begriffe unter allen Umständen in seine Reden bringen kann und seine Reden unter allen Umständen zu Taten machen kann. Der Edle duldet nicht, daß in seinen Reden etwas Unpräzises ist. Das ist es, worauf es ankommt.' –

Bei dem etwas unsicheren und labilen Verhältnis der Germanisten zu Philosophie und Soziologie kann es nicht verwundern, daß wir gelegentlich Begriffe in unsere Rede bringen, die nicht ganz so richtiggestellt sind, wie der Weise es erwarten würde. Hierher gehört, glaube ich, auch die Kategorie des 'Höfischen', die für den Mediävisten eine tragende Säule seines Lehrgebäudes darstellt, denn bei näherem Zusehen erweist sich, daß das Adjektiv 'höfisch' im Grunde sehr unpräzise bleibt. Wir sprechen vom 'Höfischen Leben zur Zeit der Minnesinger' und meinen das Leben der 'höfischen Kreise', des Adels an den deutschen 'Höfen' im 12. und 13. Jahrhundert. 'Höfische Dichtung' ist dann Literatur, die für ein solches Publikum produziert wurde. 'Höfisch' fungiert aber auch als literarischer Gattungsbegriff, wenn wir etwa Hartmanns 'Iwein' als 'höfisches Epos' einem Heldenepos wie dem Nibelungenlied gegenüberstellen, wo ja doch beide der 'höfischen Welt' angehören. 'Höfisch' ist aber nicht nur Gattungsbegriff, sondern bezeichnet auch einen Zeitstil und dient zur Periodisierung der mittelhochdeutschen Literaturgeschichte. Die deutschsprachige Literatur der Zeit zwischen etwa 1150 und 1350 wird unterteilt in eine 'vor'- oder 'frühhöfische',

* Zuerst vorgetragen vor einem mediävistischen Colloquium in Sónaque am 28. September 1974. Den Teilnehmern sowie Kollegen und Freunden an den Universitäten von Karlsruhe, Heidelberg und Marburg bin ich für ihre Diskussionsbeiträge dankbar.

¹ XIII. 3. Zitiert nach R. Wilhelm, Kung-Tse. Leben und Werk, Stuttgart 1925, S. 128.

eine 'hochhöfische' und eine 'späthöfische' Periode. Das 'Höfische' findet seine Hypostase schließlich in dem 'höfischen' Menschen mit einer eigenen Tugendlehre und einer eigenen Ästhetik. In der höfischen Welt blüht die 'höfische Liebe', der "Untergrund der Höflichkeit"², jene Mischung des platonischen Eros, der von der Liebe zu den schönen Knaben zur Liebe des Schönen an sich aufsteigt, und – des aristokratischen asexuellen Ehebruchs.

Wir sehen: der Begriff schillert so vielfarbig wie Benzin in einer Regenpfütze. Er kann soziologisch definiert werden, und er kann gattungspoetisch aufgefaßt werden. Man verwendet ihn zur Charakterisierung eines zeitgebundenen literarischen oder sprachlichen Stils und kann ihn auf überzeitliche Stilformen ausdehnen. Man glaubt, mit ihm geistesgeschichtliche Phänomene zu erfassen, bekommt aber gelegentlich doch den Eindruck, 'höfisch' sei zum sinnentleerten Adjektiv geworden, das nur ganz allgemein eine positive, zustimmende Funktion hat wie z.B. in dem folgenden Zitat: "Endlich ist da nun die (staufische, höfische; d.h. frz.) westliche Weite".³ 'Höfisch', das ist schließlich jener Kairos, in dem sich eine aristokratische, weltlich-humane Klassik verwirklichen konnte, die den Weimarer Musenhof des späten 18. Jahrhunderts vorwegnimmt.⁴ Und fast ebenso variabel wie die Bedeutungen, so verschieden ist auch der Wortgebrauch. 'Höfisch' steht neben mhd. *hövesch*, 'Höflichkeit' und 'Höflichkeit' neben mhd. *hövescheit*. Die mhd. Form suggeriert die historische Realität, die hinter dem Wort stehen soll, und erspart uns die Definition. Das modernisierte Substantiv dagegen kann leicht die Verbindung zum 'Hof' der Neuzeit schaffen, besonders wenn er in Gänsefüßchen steht, sei es nun zu Versailles, Wien oder Weimar.

Mir scheint nun, es wäre eine nicht unwichtige Aufgabe, hier Klarheit zu schaffen und die Begriffe zu präzisieren. Das könnte auf verschiedene Weise geschehen. Die Wortgeschichte der mittelhochdeutschen Adjektive *hövesch/hübesch*, *kurteis* mit ihren Ableitungen und den davon gebildeten Zusammensetzungen wäre zu schreiben, und zwar im Kontext der Entwicklung des mittellateinischen *curialis*, *urbanus* und *aulicus* sowie des afrz. *cortois*. Dazu gibt es bis jetzt nur eine einzige Vorarbeit, die Dissertation von WERNER SCHRADER, 'Studien über das Wort 'höfisch' in der mittelhochdeutschen Dichtung', Würzburg 1935, der aber die Bedeutung des Wortes nicht aus den Texten entwickelt, sondern am Anfang seiner Arbeit postuliert (S. 1) und sie dann in der höfischen Dichtung – denn die allein wird befragt – bestätigt findet. Eine andere Methode

² G. Ehrismann, Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters, 2,2.1, München 1927 (= LG), S. 20.

³ K. H. Halbach, Epik des Mittelalters, in: W. Stammer, Deutsche Philologie im Aufriss, Berlin 1960, Bd. II, Sp. 542.

⁴ Die Parallele explizit bei Halbach, Sp. 553.

wäre, die Schilderungen mittelalterlicher Chronisten und die Evidenz der zeitgenössischen Dokumente der dichterischen 'Wirklichkeit' höfischer Romane und courtoiser Lyrik gegenüberzustellen, um daraus einen Maßstab dafür zu gewinnen, was künstlerisches oder ideologisches Wunschbild war, und was in der historischen Welt faßbar wird. Ein dritter Weg wäre dann, zu verfolgen, wie sich der Begriff des 'Höfischen' in der Germanistik entwickelt hat, wie es zu solcher Vieldeutigkeit kommen konnte, und zu fragen, ob wir den Wortgebrauch korrigieren können. Das möchte ich versuchen.

Das nhd. Adjektiv 'höfisch' scheint sich nicht kontinuierlich aus dem mhd. *hövesch* weiterentwickelt zu haben. ADELUNGS 'Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuches der Hochdeutschen Mundart' verzeichnet nur 'höflich' (II, 1775, Sp. 1244): "nach Art der Hofleute, doch nur in dem Betragen gegen andere". Als Anmerkung fügt er hinzu: "Mit andern Suffixis waren ehemals auch höfisch und hovebar für höflich, wohl gesittet, üblich, so wie noch jetzt im Nieders. hovisk für höflich gangbar ist. Übrigens ist höflich nur eine besondere Art von dem was man im gesellschaftlichen Leben artig, gesittet u.s.f. nennt." Erst CAMPE bucht 'höfisch' in seinem 'Wörterbuch der deutschen Sprache' (II, 760) 1808, und zwar in einem ganz allgemeinen Sinne, ohne auf die mittelalterliche Welt Bezug zu nehmen. Er definiert es als "zum Hofe eines großen Herrn gehörend, demselben gemäß. Höfische Sitten. Ein höfisches Betragen . . . Dann auch, vom Hofe herrührend". Dazwischen bemerkt der aufgeklärte Pädagoge: "Oft ist damit der Nebenbegriff der Falschheit etc. verbunden." Dieser negative Gebrauch von 'höfisch' läßt sich aus 'Tasso' belegen:

2748 . . . Deutlich seh ich nun
Die ganze Kunst des höfischen Gewebes!
Mich will Antonio von hinnen treiben
Und will nicht scheinen, daß er mich vertreibt.

Im Sprachgebrauch des späten 18. Jahrhunderts besaß 'höfisch' also noch nicht die historische Dimension, die für uns den Bedeutungskern dieses Adjektivs ausmacht. Wenn es heute zu einem Zentralbegriff unseres Mittelalterverständnisses geworden ist, so verdanken wir das im wesentlichen dem "Säklenfleiß", wie Herder es ausdrückte (SUPHAN IX, S. 528), eines großen französischen Gelehrten, Jean-Baptiste de la Curne de Sainte-Palaye, der seine 'Mémoires sur l'ancienne chevalerie considérée comme un établissement politique et militaire' zwischen 1746 und 1750 der Académie des Inscriptions in Paris vorlegte und sie 1751 dann separat publizierte. Diese 'Mémoires' wurden ein Standardwerk für die mediävistische Historik und die Literaturgeschichte in ganz Europa. Edward Gibbon benutzte es für sein Kapitel über das Rittertum in 'The Decline and Fall of the Roman Empire'⁵, und Bischof Percy verdankte ihm

⁵ L. Gossmann, *Medievalism and the Ideologies of the Enlightenment. The World and Work of La Curne de Sainte-Palaye*, Baltimore 1968, S. 330.

Material für seine 'Reliques of Ancient English Poetry' (GOSSMANN, S. 293). Das Werk wird seit langem nicht mehr gelesen, aber indirekt, durch die Romane Walter Scotts, der es kannte (GOSSMANN, S. 330), und durch die Dichtungen der deutschen und französischen Romantiker, hat es auch unsere Phantasie beeinflusst und unsere Vorstellungen bestimmt. Die These des Buches ist, zu zeigen, daß "der Kriegsstand im Mittelalter zwei Stufen [hatte], den Stand der Ritter, und den Stand der Knapen, Knechte, Schildträger oder Wapenen. Mit dem letzteren fingen alle jungen Leute von hohem und niedern Adel Edle und edle Herren und selbst Prinzen den Kriegsdienst an"⁶, und Sainte-Palaye selbst beschreibt den Inhalt des Werkes wie folgt: "1°. l'éducation qui préparoit les jeunes gens à la Chevalerie: 2°. les exercices des Tournois, qui les rendoient propres à la guerre: 3°. l'usage que l'on faisoit dans les armées de la valeur, de l'adresse & de l'expérience des Chevaliers: 4°. les récompenses promises à ceux qui se distingueroient dans les combats, & les punitions dont ils étoient menacés s'ils manquoient à leur devoir"⁷. Zu der Erziehung des jungen Ritters gehören aber nicht nur Waffenübungen, sondern auch das Erlernen höflicher Umgangsformen. "Les Cours & les Châteaux", schreibt La Curne de Sainte-Palaye (I,12), "étoient d'excellentes écoles de *courtoisie*, de politesse & des autres vertus, non-seulement pour les Pages & les Ecuyers, mais encore pour les jeunes Demoiselles . . . On y cultivoit, on y perfectionnoit ces grâces naïves & ces sentiments tendres pour lesquels la Nature semble les avoir formées." Dabei verschweigt der Autor aber nicht, daß die Wirklichkeit des ritterlichen Lebens oft brutaler war als das Bild, das er im ersten Band der 'Mémoires' zeichnet, und im fünften Teil untersucht er schließlich "les causes qui produisirent la décadence & la chute de la Chevalerie, & les inconvéniens qui pouvoient contre-balancer les avantages de cet établissement" (I, S. 2). Er schreibt als aufgeklärter Franzose des 18. Jhs, aber trotz seiner Kritik betont er, daß tugendhafte Philosophen und weise Gesetzgeber jedes Zeitalters die Gesetze des Ritterstandes übernehmen könnten (I, S. 78), die deshalb auch für seine eigenen Zeitgenossen vorbildlich sein könnten. Der Erfolg des Buchs war groß: eine polnische Übersetzung der 'Mémoires' erschien 1772 in Warschau⁸, und eine englische Ausgabe wurde 1784 veröffentlicht. Auch deutschen Lesern wurde La Curne de Sainte-Palaye bald zugänglich gemacht, denn zwischen 1786 und 1791 veröffentlichte der Erlanger Staatsrechtler Johann Ludwig Klüber eine mit vielen Anmerkungen

⁶ Anmerkung J.L. Klübers in seiner Übersetzung: 'Das Ritterwesen des Mittelalters nach seiner politischen und militärischen Verfassung. Aus dem Französischen des Herrn de la Curne de Sainte-Palaye mit Anmerkungen, Zusätzen und einer Vorrede von Dr. Johann Ludwig Klüber, 3 Bde, Nürnberg 1786–91, I, S. 5.

⁷ Zitiert nach der Ausgabe Paris 1759, I, S. 2.

⁸ Wiadomosci historyczne a dnym rycerstwie zwazanym iako ustanowienie polityczney zotnierskie, Warschau 1772.

und Zusätzen versehene Übersetzung, und Herder, der das Werk schon in den 70er Jahren empfohlen hatte (SUPHAN V, S. 384; VIII, S. 400; IX, S. 524), benutzte es als Grundlage für das Kapitel über den 'Rittergeist in Europa' in seinen 'Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit' (SUPHAN XIV, S. 456–465). "Bald gab es eine Reuterzunft", heißt es da, "die ihren Beruf ordnungsmäßig lernte, und da diese das Gefolge der Anführer, Herzoge oder Könige ward, so entstand natürlich an ihrem Hoflager eine Art Kriegsschule . . . Bei Hofe mußte der junge Reuterknabe um die Person des Herren und der Frau seyn, und Hofdienste leisten; daher die Pflichten der Höflichkeit gegen Herren und Damen, die er Zunftmäßig lernte . . . Hiemit war das Ritterthum eingerichtet, das aus einem blinden Glauben an die Religion, aus einer blinden Treue gegen seinen Herren, sofern dieser nur nichts Zunftwidriges begehrte, aus Höflichkeit im Dienst und aus Artigkeit gegen die Frauen bestand; außer welchen Tugenden, des Ritters Kopf und Herz von Begriffen und Pflichten frei bleiben durfte" (S. 456–458).

In diesen höflichen ritterlichen Umgangsformen erkannte Herder eine Form der sozialen Kontrolle, die von den Fürsten in ihrem eigenen Interesse gefördert wurde, um das Kriegshandwerk einigermaßen zu zivilisieren und gleichzeitig ihre eigene Stellung zu festigen. Der französische Rittergeist erschien ihm deshalb als einer der humanen Aspekte der mittelalterlichen Welt. Das ritterliche Frankreich war dasjenige Land, welches der Macht des Papstes zuerst Trotz bot, "und zwar auf die leichteste Weise, gleichsam mit Anmuth" (SUPHAN XIV, S. 465), und ihrem Rittergeist verdankte es die französische Nation, daß sie imstande war, Europa zu führen" und den wichtigsten Veränderungen den Ton" angeben zu können (ebd.). Was für Herder diesen Rittergeist charakterisiert, ist seine "Galanterie", ist "Höflichkeit im Dienst und Artigkeit gegen die Frauen" (SUPHAN XIV, S. 457 f.), ganz wie bei Sainte-Palaye. Auch in Klübers Übersetzung steht an den Stellen, wo in den 'Mémoires' von 'galanterie' (1759 I, S. 7), 'courtoisie' oder 'politesse' (I, S. 13) die Rede ist, entweder 'feine Lebensart' (I, S. 10), 'Höflichkeit' (I, S. 187) oder 'Galanterie' (II, S. 58). Das Wort 'höfisch' gebrauchen weder Herder noch Klüber, und auch die deutschen Historiker, die ja alle La Curne de Sainte-Palaye benutzen, sprechen zunächst vom Ritterwesen⁹ oder vom Rittertum und von seiner Galanterie¹⁰.

Während Herder wohl wußte, daß das Gebiet der Fabel und das Land der Geschichte nur gerade aneinander grenzten, waren sich die Romantiker der Distanz zwischen literarischer Wunschwelt und historischer Realität nicht immer klar bewußt. August Wilhelm Schlegel betonte allerdings noch in seinen 'Vor-

⁹ Vgl. J. Kaiserer, Geschichte des Ritterwesens im Mittelalter, bearbeitet nach seinem gesamtten Umfange, Wien 1804, S. 278.

¹⁰ J. G. Büsching, Ritterzeit und Ritterwesen, Leipzig 1823, 2 Bde, I, S. 126.

lesungen über schöne Litteratur und Kunst', daß die Wirklichkeit ja nie der Idee entsprochen habe¹¹, und den französischen Ritterromanen, die aus dem "Bund des Ritterthums und der Liebe" (S. 172) entsprungen waren, erkannte er eine "Realität der Fiction" zu, welche "nur aus dem gemeinsamen Streben eines Zeitalters hervorgeht" (S. 135). Aber in Ludwig Tiecks Vorwort zu den 'Minneliedern aus dem Schwäbischen Zeitalter' (Berlin 1803, S. VIII) wird das Hochmittelalter als Blütezeit der Romantischen Poesie in Europa bezeichnet, in der sich "Liebe, Religion, Ritterthum und Zauberei . . . in ein großes wunderbares Gedicht [verweben], zu welchem alle einzelne Epopöen als Theile Eines Ganzen gehören". Dieser Einheit der Dichtung entsprach die Einheit Europas, die durch den Ritterstand geschaffen wurde, der damals alle Nationen in Europa verband (S. X). In dem glänzenden wunderbaren Leben jener Zeit vermählte sich "die erwachte Sehnsucht ungezwungen und freiwillig mit der Poesie . . ., um klarer und reiner die umgebende Wirklichkeit in ihr abgespiegelt zu erkennen" (S. X). Friedrich Schlegel formulierte denselben Gedanken etwas weniger poetisch in seiner achten 'Vorlesung über die neuere Geschichte'¹², wo er, ganz auf Sainte-Palaye fußend, die Zeit und den Geist des Rittertums beschreibt und dann erklärt: "Die Ritterpoesie war das treue Abbild des ritterlichen Lebens, und dessen stete Gefährtin, eben darum auch für uns der anschaulichste Spiegel der damaligen Sitten, die beste Erklärung zur Geschichte jener Zeit."

Höfischer Rittergeist und Courtoisie waren ihrem Ursprung nach französisch, sie waren aber auch aristokratisch. Daraus ergaben sich von Anfang an zwei mögliche Oppositionen: romanisch-germanisch und höfisch-völkstümlich. Beide sind für die Literaturgeschichtsschreibung bedeutsam geblieben. Die älteste Generation der Germanisten erfaßte den sozialen Gegensatz als Parallele zur Dichotomie von Volksdichtung und Kunstdichtung, und diese Gegenüberstellung wird von JACOB GRIMM schon in seiner Abhandlung 'Über den Altdeutschen Meistersang' von 1811 vorausgesetzt. Was GRIMM als 'Meisterkunst' bezeichnet, ist 'höfischer Sang', weil er an den Höfen herrschte und dort von Gönnern belohnt und mitgetrieben wurde (S. 31). Daher stammt dann auch der "sehr übliche Ausdruck: 'hofelicher Sang'" (ebd.). 'Höfisch' ist also hier nur 'was zum Hof gehört'. FRIEDRICH DIEZ erklärte das dann ausführlicher in seinem Buch über 'Die Poesie der Troubadours' von 1826, das er August Wilhelm Schlegel widmete. Für ihn bedeutete die Verfeinerung des gesellschaftlichen Lebens, die "der förmliche Orden der Ritterschaft", wie er es formulierte (S. 16 f.), im 11. Jahrhundert vorbereitete, daß sich nun neben der älteren völkstümlichen Poesie der Spielleute auch eine kunstreichere gebildetere Poesie entwickeln mußte, die selbst wieder auf den Geist des Rittertums zurückwirkte.

¹¹ Deutsche Litteraturdenkmale 19, Heilbronn 1884, S. 173 f.

¹² Werke, Kritische Ausgabe, hrsg. E. Behler, München/Paderborn/Wien 1966, VII, S. 229.

Die neue Dichtung war 'Hofpoesie', und die provenzalischen Troubadours waren Hofdichter, die von aristokratischen Gönnern abhingen. Ihre Dichtung diente zur geselligen Unterhaltung, und "den Hofdichter zierte daher ein feines und gefälliges Benehmen (*cortesia* und *mesura*, Höflichkeit und Maß)" (S. 49). DIEZ meinte, es bestünde ein Unterschied zwischen der höfischen Dichtung in Frankreich und in Deutschland, wo die Hofpoesie eine größere Urtümlichkeit bewahrte und sich der Volkspoesie näher halten konnte, weil sie zunächst "nicht von den Großen der Nation, sondern vom Bürgerstande und dem dienenden Adel" ausging (S. 258).

Ganz ähnlich lautet dann die *communis opinio* der Handbücher um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Die 'Geschichte der deutschen National-Litteratur' des gutgläubigen und konservativen AUGUST FRIEDRICH CHRISTIAN VILMAR ist vielleicht das beste Beispiel. Das Buch erschien zuerst im Jahr 1845, und zwanzig Jahre später war es zum 'deutschen Haus- und Familienschatz' geworden, wie KARL GOEDEKE in seinem Vorwort zur 21. Auflage schrieb. Für VILMAR besteht der Gegensatz von Volks- und Kunstpoesie von Anfang an. In der ritterlichen Zeit war es nun das Bestreben der Hofdichter, "ihre Stoffe mit allem Schmuck und allen Zierden, mit allen den lebhaften, bunten, oft glühenden Farben auszustatten, in welchen das heitere, fröhliche, reiche Leben der damaligen Ritterwelt strahlte, nachdem die bunte Pracht des französischen und spanischen Südens und die reiche Wunderwelt des Orients infolge der Kreuzzüge sich auch für Deutschland aufgeschlossen und den deutschen Herrenstand mit in ihre zauberischen Kreise verflochten hatte. Diese Kunstpoesie pflegt darum auch die ritterliche oder höfische Poesie genannt zu werden"¹³. Echte Gegenstände der Volkspoesie sind Epos und Heldengedicht, im Mittelhochdeutschen das Nibelungenlied und Heldenbuch; die mittelalterlichen Kunstdichter dagegen schufen ihre höfischen Erzählungen aus fremden Stoffen, deren Ursprung außerhalb des deutschen Nationallebens lag. In der Lyrik stehen einander gegenüber das alteinheimische Volkslied und die Kunstlyrik der Minnepoesie, deren Thema "die deutsche Minne" ist, "das heißt, das stille, sehende Denken an die Geliebte, das süße Erinnern an die Holde, deren Namen man nicht auszusprechen wagt; und wie wir bei allen Völkern der Erde umsonst nach dem Ausdrucke suchen, welcher dem Worte Minne entspräche, so haben wir auch das Jugendlich-Träumerische, das Zarte und Innige, das Tiefe und insbesondere das Reine, was in diesem Worte ausgesprochen ist, unter allen Nationen allein als unser Eigentum" (S. 186).

Eine solche Kategorisierung mußte das Nibelungenlied von vorneherein aus dem Kreis der höfischen Dichtung ausschließen und zur nicht-höfischen Volks-

¹³ Zitiert nach der 25. Auflage, Marburg 1901, S. 41.

dichtung stellen. Daraus ergaben sich dann notwendigerweise Widersprüche, und nur eine genetische Betrachtungsweise schien im Stande zu sein, sie aufzulösen. Für die Germanistik wurde hier die terminologische Festlegung zum Vorteil, und es hat lange gedauert, bis man sich davon wieder befreien konnte.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts jedenfalls war man sich einig, daß die höfische Literatur "Spiegel eines reichen anmuthigen, phantasievollen, von heimischer und fremder Sage genährten, von frischer Weltlust und religiöser Begeisterung getragenen Lebens war"¹⁴. Nur die Literaturgeschichte von GEORG GOTTLIEB GERVINUS bildete da eine Ausnahme.¹⁵ Trotz aller Schwankungen und Rückgänge hatte GERVINUS in der Geschichte ein einheitliches Entwicklungsgesetz wahrgenommen, den regelmäßigen Fortschritt "von der geistigen und bürgerlichen Freiheit der Einzelnen zu der der Mehreren und der Vielen"¹⁶. Und diesen Maßstab legte er auch an den mittelalterlichen Ritterstand an. "Die Staaten des Mittelalters waren überall auf Unterdrückung der Menge gegründet; diese Menge ward grausam verachtet" (Gesch. d. poet. National-Lit. I, S. 422). In der Dichtung des adligen Rittertums ist für die unterdrückte Menge kein Platz, und die Erzählungen der höfischen Ritter stellen nicht etwa die mittelalterliche Realität dar, sondern, wie er es ausdrückt, "den hohen Dünkel dieser Klasse" (I, S. 425). In den Ritterromanen treffen wir nur "dies träumerische Hinleben ohne Prinzip, dies dünnkelhafte Wesen ohne Grund, diese tapferen Taten ohne Zweck, dies Gewirr der Abentheuer ohne Ende, dies innige Drängen ohne Ziel und Gegenstand" (I, 423 f.) Höflichkeit ist 'Höflichkeit', aber nicht im Sinne einer allgemein verbindlichen humanen Qualität, sondern als ein Standesprinzip, das in der modernen Welt zu "einem Gentleman oder Routinier" gehört (I, S. 454). Dadurch haftete dieser ritterlichen Poesie, wie sie in Deutschland an den Höfen von Thüringen und Wien gepflegt wurde, von Anfang an ein konventionelles Element an.

Ein Residuum dieser demokratischen Kritik am Ritterwesen wird noch bei WILHELM SCHERER deutlich spürbar, der ja mit Buckle glaubte, "dass der Determinismus, das demokratische Dogma vom unfreien Willen . . . der Eckstein aller wahren Erfassung der Geschichte sei"¹⁷. In seiner 'Geschichte der deutschen Litteratur' (Berlin 1883) bezeichnet er das Höfische als eine konventionelle Lebensansicht, die überwunden und durch ein höheres Ideal, nämlich eine liberale Humanität, ersetzt werden mußte. Wir sollten nicht übersehen, daß das

¹⁴ A. Koberstein, Grundriss der Geschichte der deutschen National-Litteratur, ⁴Leipzig 1847, I, S. 116.

¹⁵ G.G. Gervinus, Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen, zitiert nach der 3. Auflage, Heidelberg 1846.

¹⁶ Einleitung in die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts, Leipzig 1853, S. 13.

¹⁷ Geschichte der deutschen Sprache, Berlin 1868, S. VIII.

Konventionelle hier, wie auch schon bei GERVINUS, von vornherein negativ bewertet wird. Ganz folgerichtig sah er dann auch in Hartmann von Aue einen Dichter, der "ängstlich . . . bemüht ist, sich vor dem höfischen Schicklichkeitsideale jederzeit zu verbeugen", gegen das erst Wolfram von Eschenbach "im Namen der Menschlichkeit" protestiert (S. 182 f.). Davon abgesehen aber wird der Begriff des Höfischen bei SCHERER nicht weiter entwickelt oder näher definiert.

Ansätze dazu gibt es bei seinem Schüler KONRAD BURDACH, der eine Wissenschaft vom Mittelalter anstrebte, in der Philologie, Kunstgeschichte, Philosophie und Geschichtswissenschaft zusammenarbeiten sollten. Er selbst hat auch keine zusammenfassende Darstellung der mittelhochdeutschen Literatur geschrieben, sondern sich mit Einzelpersönlichkeiten und kulturhistorischen Phänomenen befaßt, die er dann in weite Zusammenhänge einordnete. Vom Begriff des Höfischen spricht er vor allem in seinen Arbeiten zum Minnesang, insbesondere in der großen Abhandlung 'Über den Ursprung des mittelalterlichen Minnesangs, Liebesromans und Frauendienstes'¹⁸ von 1910, deren Thesen aber schon 1904 der Akademie vorgelegt worden waren. "Die Liebesdichtung der romanischen und deutschen Minnesänger", schreibt BURDACH (S. 276), "ist Poesie des Hofes, Poesie von Hofleuten und ein Teil des gesellschaftlichen Hofdienstes". Dabei ist er aber überzeugt, daß sich ritterliche Minnelyrik nicht nur aus den sozialen Verhältnissen und Bedürfnissen der aufstrebenden französischen Hofdienstleute ableiten ließe (S. 278). Nur ein tieferer Impuls könne ein solches Phänomen erklären. Diese Triebkraft sieht er in dem ästhetischen Bedürfnis, das zur "Übernahme eines fremden literarischen Schemas" (ebd.), nämlich aus der spanisch-arabischen Literatur, führte. Dabei wird aber nicht ganz deutlich gemacht, in welcher Beziehung dieses neue ästhetische Bedürfnis nun eigentlich zu den sozialen Verhältnissen in Südfrankreich steht und inwieweit es von ihnen bedingt war. Wichtig ist, daß er in dem höfischen Minnedienst als erster ein literarisches Schema erkennt. An einer anderen Stelle charakterisiert er den Minnesang an den Höfen des 12. und 13. Jahrhunderts als "Phänomen des gesellschaftlichen Lebens und der Konvenienz des poetischen Stils, wie es ähnlich wiederkehrt in den Preziosen des Hotel Rambouillet, in den pietistischen und sentimentalen Konventikeln der 'schönen Seelen', in den ästhetischen Salons des romantischen Zeitalters"¹⁹.

Hier nun scheint sich ein neuer Begriff des Höfischen abzuzeichnen, und zwar als überzeitlicher Erscheinung, wenn auch noch nicht als soziologischer

¹⁸ BSB 1918, S. 994–1029; S. 1072–1098. Abgedruckt in: Vorspiel. Gesammelte Schriften zur Geschichte des deutschen Geistes I, 1, Berlin 1925, S. 253–333.

¹⁹ Der mythische und der geschichtliche Walther, Vorspiel I, 1, S. 344.

Kategorie — denn das Hotel Rambouillet, die Herrnhutischen Konventikel und die romantischen Salons gehören ja kaum derselben gesellschaftlichen Welt an —, sondern wohl als einer Bezeichnung analoger kultureller Lebensformen. Dieser Gedanke wird von BURDACH nur gerade angedeutet, aber man könnte ihn doch als Keim einer möglichen soziologischen Typologie betrachten. Anderswo allerdings operiert auch er wieder mit dem dialektischen Gegensatz von volksmäßiger und höfischer Lyrik, von gesunder Natur des Volkes und Überkultur des Hofes.²⁰

Bis jetzt waren Volksdichtung und Kunstdichtung im großen und ganzen die Kategorien gewesen, deren Widerspiel die Interpretation der literarhistorischen Entwicklung beherrschte. Für die Generation, die in dem jungen Kaiserreich aufwuchs, wurde die andere Opposition, zwischen germanisch und romanisch, deutsch und französisch, zu einem konstitutiven Element der historischen Dialektik. Typisch für diese Sehweise ist EDUARD WECHSSLERs einflußreiches Buch über 'Das Kulturproblem des Minnesangs', mit dem Untertitel 'Studien zur Vorgeschichte der Renaissance'²¹, das der vierzigjährige Marburger Professor 1909 veröffentlichte. In seinem Vorwort erklärte WECHSSLER, Geschichte der Literaturen bedeute "im Grunde nichts anderes als einen Ausschnitt aus der Geschichte des Kampfs um die Weltanschauung" (S. XI). Weltanschauungen erscheinen als monadische, unsterbliche Wesenheiten, die wie Temperamente und psychologische Typen immer wiederkehren. Für ihn scheinen sie typische Formen menschlichen Verhaltens und Reagierens zu repräsentieren. Zum Beispiel ist ein asketischer Dualismus "überall, wo er zuerst entspringt, Ausdruck einer Welt- und Lebensmüdigkeit, der Nervenabspannung und Erschöpfung, des Überdrusses an einer alternden, sittlich entarteten Kultur" (S. 8). In seinem späteren Buch über 'Esprit' und Geist²² werden bestimmte Weltansichten mit Volkstum und Nationalgeist assoziiert, so daß jede Nation ihre konstante "volkheitliche Wesensart" (S. VII) besitzt. Während nun in der Gegenwart verschiedene Weltanschauungen sich bekämpfen, gab es im Mittelalter ursprünglich nur eine einzige autoritative Weltanschauung, nämlich die kirchliche (Kulturproblem, S. 5). Das, was WECHSSLER als höfische Weltanschauung bezeichnet, entwickelte sich in Südfrankreich seit der Zeit des ersten Kreuzzugs, wo man zum ersten Mal den Versuch unternahm, eine Scheidung der konstituierenden Elemente des christlichen Dualismus durchzuführen (Kulturproblem, S. 24). "Unabhängig von materiellen Sorgen und selbständig auch in Lebensführung und Denken, trennte man kurzerhand das Weltleben vom Gottesleben. Die Kinder der Welt gestalteten sich durch feine Geselligkeit ein Leben in heiterer

²⁰ Reinmar der Alte und Walther von der Vogelweide,² Halle 1928, S. 128.

²¹ Band I, Minnesang und Christentum, Halle 1909.

²² Versuch einer Wesenskunde des Deutschen und Franzosen, Bielefeld und Leipzig 1927.

c/ Schönheit. Die religiösen Gemüter sorgten für das Heil ihrer Seele, indem sie die Nachfolge Christi zu verwirklichen suchten. Jene waren die aufgeklärte Hofgesellschaft der zahlreichen feudalen Herrschaften, diese waren vorzugsweise die Kleinbürger der Städte. Lebensinhalt der einen war höfisches Weltleben und hieß *cortezia*, Lebensziel der andern war Heiligkeit in Gott und wurde apostolisches Leben genannt" (S. 24). Die höfische Weltanschauung war bestimmt durch "aufrichtiges Verlangen nach Schönheit der Lebensäußerungen, nach Erziehung des Geschmacks, nach künstlerischer Daseinsfreude" (S. 29). Man sieht hier deutlich den Einfluß von Jakob Burckhardt, den WECHSSLER auch zitiert (S. 30), und auf den wohl auch der Untertitel des Buches Bezug nimmt.

Zur Bezeichnung der neuen höfischen Bildung verwendet WECHSSLER die Ausdrücke *cortezia*, *courtoisie* und *hövescheit*, wobei er voraussetzen scheint, daß keine Differenzierungen nötig sind. Die Bedeutungen von *cortezia* und *hövescheit* werden nicht aus den Texten belegt (vgl. S. 31 f.), und ihr weltanschaulicher Inhalt wird ganz einfach durch eine Maxime Goethes erwiesen: "Es gibt kein äußeres Zeichen der Höflichkeit, das nicht einen tiefen sittlichen Grund hätte" (S. 31; = Die Wahlverwandtschaften, Jubiläumsausgabe 21, S. 189). Die anderen Grundbegriffe sind: *joi – freude*, *amor – die 'höfische Frauenminne'*, und *largueza – milte* (S. 42 f.), die von dem umfassenden Prinzip der *mezura – mätze* kontrolliert werden. Diese Trias *cortezia*, *joi* und *mesura* wird dann mit der Dreiheit verglichen, die "das Wesen der spezifisch althellenischen Lebensführung" ausmachte (S. 49), der *καλοκάγαθία*, der *ἡδονή* und der *μεσότης*. WECHSSLER läßt es unentschieden, ob diese höfische Weltanschauung aus einer nachwirkenden hellenischen Tradition entstand, oder aus dem Geist höfischer Geselligkeit neu erwuchs. Eines ist für ihn sicher: sie ist 'der' antiken Weltanschauung wesensverwandt, ist eine jener konstanten Erscheinungsformen möglicher Weltanschauungen (S. 50). Im 'Kulturproblem des Minnesangs' werden Zitate aus provenzalischen Troubadours und mittelhochdeutschen Minnesingern lose aneinandergereiht und scheinen einander völlig gleichwertig. Zwanzig Jahre später, in 'Esprit und Geist', bestehen wesensmäßige Unterschiede zwischen der Galanterie der Italiener und Franzosen, dem Kind der provenzalischen *cortezia* (S. 189), und der deutschen Liebe (S. 196). Der französischen *madame* steht als Gegenbild das *wîp* entgegen; dem Inbegriff geselliger Eigenschaften ein seelisches Eigenwesen, das zuerst und zutiefst im Hause waltet. "Darum haben schon Walther, Wolfram und Hartmann den französischen Frauendienst von ihren Herzen nachdrücklich abgewiesen" (S. 202). Mittelhochdeutsch und neufranzösisch, *wîp* und *madame*, Mittelalter und Neuzeit sind nur akzidentelle Veränderungen der volkheitlichen Wesenheit, die konstant bleibt.

WECHSSLERsche Gedankengänge wiederum wirken nach in GUSTAV

EHRISMANNs berühmter Abhandlung über 'Die Grundlagen des ritterlichen Tugendsystems'²³. Der Gegensatz germanisch-romanisch manifestiert sich in der Unterscheidung zwischen dem Typus des 'ritterlichen Ritters', dem *miles militaris*, exemplifiziert durch Hartmanns 'Gregorius', und dem höfischen Ritter, dem *miles curialis*, wie Hartmann ihn in dem 'Armen Heinrich' dargestellt hat (WdF 66, S. 60). Dadurch, daß EHRISMANN sich hier lateinischer Ausdrücke bedient, scheint die außerliterarische Existenz des *miles militaris* und des *miles curialis* gewährleistet zu sein, so daß Literatur und Wirklichkeit durch eine Brücke verbunden werden. Nur: EHRISMANN selbst gibt keine weiteren Belege für seine Typen, und die Historiker kennen eine derartige Unterscheidung nicht. Hier scheint mir ein wunder Punkt zu sein, weil literarische Schemata und historische Realität nicht streng auseinandergehalten werden. Jedenfalls verkörpern die beiden für EHRISMANN Komponenten, die das Wesen der höfischen Lebensanschauung bestimmen: ein männlich-kriegerisches Ideal der *riterschaft* und ein neues weiblich-frauenhaftes Element der Minne, das den Untergrund der Höflichkeit (*courtoisie*) bildet (LG, S. 20). Das germanische Prinzip der Mannentreue wird jetzt durch den romanischen Frauenkult ersetzt. Minne ist das eigentliche höfische Element, "das Reizmittel zur Galanterie" (LG, S. 20), und gehört als solches "zum keltisch-gallischen Naturell" (LG, S. 21, Anm. 1).

Höflichkeit – und EHRISMANN gebraucht daneben auch die mittelhochdeutschen Formen *hövescheit* (LG, S. 19) und *hüfscheit* (WdF 66, S. 61) – bedeutet zunächst einmal 'höfische Lebensart', die *cortezia*, frz. *cortésie* (LG, S. 21). An anderer Stelle definiert er sie als "Wohlgezogenheit, Bildung, feine Sitte, Sittsamkeit, Liebenswürdigekeit in aristokratischer Verachtung der *dörperte*" (LG, S. 19). Den beiden Typen ritterlicher Existenz, dem *miles militaris* und dem *miles curialis* entsprechen aber auch zwei Wertsysteme: die höfische Minnedoktrin, in deren Mittelpunkt *minne* als "die erziehende Macht, die Bewirkerin aller Tugenden" (LG, S. 21) steht, die ihre Verehrer mit *fröude* und *höhem muot* beschenkt, und "ein anderes, an sittlichem Ernst jene höfische Minnelehre weit überragendes System, das die ethischen Werte abstuft als *Gotes hulde, êre und guot*" (LG, S. 23). Diese Dreiheit, die EHRISMANN aus der Pflichtenlehre Ciceros ableitete, bildet das eigentliche ritterliche Tugendsystem, oder, wie es in seiner Literaturgeschichte genannt wird, die höfische Morallehre.

Es geht mir nicht darum, zu zeigen, daß der systematische Charakter dieser Tugendlehre und ihre Ableitung aus der Antike fragwürdig sind, sondern es

²³ ZfdA 56 (1919) 137–216; wieder abgedruckt in G. Eifler, Ritterliches Tugendsystem, Wege der Forschung 66, Darmstadt 1970, S. 1–84 (= WdF).

kommt mir nur auf die Folgerungen an, die EHRISMANN daraus zog: "Das Rittertum hat sich seine eigene sittliche Weltanschauung gebildet und diese ausgesprochen in der Formel: Gott und der Welt gefallen. Das Irdische und das Göttliche in seinem sittlichen Bewußtsein zu vereinigen, das ist die höchste Lebensaufgabe des Ritters . . . Der Wille muß zur sittlichen Lebensmacht gesteigert und geläutert werden, dem Willen, der praktischen Vernunft gebührt die Leitung im Haushalt der Seelenkräfte. In dieser Auffassung erhält die 'Welt' ihre sittliche Berechtigung. Das ist der Humanismus des Rittertums" (LG, S. 23). Dieser Passus scheint mir wichtig, weil er illustriert, wie da gewissermaßen im Handumdrehen moderne Begriffe und Kategorien ins Mittelalter transponiert werden. Die Identität von Willen und praktischer Vernunft zum Beispiel wurde in Kants 'Metaphysik der Sitten' formuliert. Dort heißt es: "Der Wille ist also das Begehungsvermögen . . . auf den Bestimmungsgrund der Willkürlichkeit zur Handlung betrachtet, und hat selber vor sich keinen Bestimmungsgrund, sondern ist, sofern sie die Willkür bestimmen kann, die praktische Vernunft" (Akademieausgabe VI, 213). Was EHRISMANN hier mit 'Humanismus' meint, ist nicht von vornherein deutlich, denn wenige Seiten vorher heißt es: "Einen mittelalterl. Humanismus im Sinne einer geschlossenen Bildungsgemeinschaft, die als kulturelle Macht einen Teil des gesamten geistigen Lebens beherrschte, ein Wiederaufleben der Antike hat es nicht gegeben" (LG, S. 13). Wahrscheinlich wird das Wort an unserer Stelle im Sinne von *humanitas* gebraucht, so wie EHRISMANN auch vom "humanen Zug der höfischen Gesittung" (LG, S. 20) spricht, eben jener Menschlichkeit, die wir auch schon bei SCHERER fanden, dort aber nicht als Komponente des Höfischen, sondern als Protest gegen dessen Konventionalität. Damit werden von EHRISMANN Gedanken und Wertbegriffe, die aus dem achtzehnten Jahrhundert, aus der Weimarer Bildungswelt stammen, für das Verständnis der Literatur und der feudalen Welt des späten zwölften Jahrhunderts eingesetzt, wobei sie zum Teil eine teleologische Funktion erhalten und eher zu Mißverständnissen als zur Klärung unserer Einsicht führen. Natürlich wußte EHRISMANN, daß die in der Literatur dargestellte Welt und die Wirklichkeit, in der die Dichter lebten, nicht identisch waren. Aber die beiden werden trotzdem nicht immer klar auseinandergehalten. Aus Walthers Gedichten folgert er: "die welt ist anders geworden. aber nicht nur die feinen höfischen manieren, selbst nicht bloss die sittlichen begriffe hatten sich vermindert, sondern das ganze weltbild hatte höchst ernste züge angenommen" (WdF, S. 35). Und zusammenfassend kann er sagen: "Der neue ritterliche Geist hat einen neuen, veredelten Menschentypus geschaffen, der sich durch feinere Gesittung erhob über den altmodisch gewalttätigen Recken und den bäurisch ungeschliffenen Landedelmann" (LG, S. 19). Immer noch verschmelzen Dichtung und Wirklichkeit zu einem Idealbild des 'Höfischen'.

Zehn Jahre nach EHRISMANNs Abhandlung erschien ein Buch über 'Höfische Kultur' (DVjs Buchreihe 17, Halle 1929), das unter diesem Titel zwei Arbeiten von HANS NAUMANN und GÜNTHER MÜLLER vereinigte. Der Titel scheint die BURDACHsche Andeutung einer typischen Gesellschafts- oder Lebensform zu übernehmen, aber keiner der beiden Autoren geht näher darauf ein. NAUMANN sagt von der "Idee des Höfischen, der Leben und Dichtung um 1200 in Deutschland dienen", sie sei "ein sehr kompliziertes Kulturideal", das hier "zum erstenmal im deutschen Geistesleben" erschien (S.3). Man weiß nicht, ob das 'zum erstenmal' bedeutet, daß dieses Kulturideal konstant ist und sich auch an anderen Orten und zu anderen Zeiten und in anderen Formen manifestiert, obwohl dies vielleicht gemeint war, denn GÜNTHER MÜLLERs Beitrag behandelt ja die 'Höfische Kultur der Barockzeit'. Jedenfalls bleibt der Titel das einzige Band zwischen den beiden Autoren, und die Möglichkeit einer überzeitlichen 'höfischen Kultur' wird nicht weiter durchdacht. NAUMANN übernimmt das EHRISMANNsche Tugendsystem und spricht von der "ewigen Heiterkeit der Seele und Gebärde, welche der höfischen Kultur fast etwas Unberührbar-Göttliches gibt" (S. 5). Dabei erinnert er seine Leser wohl an Tristan und Parzival, nicht aber an die Kreuzfahrer, die Byzanz brandschatzten. Auch da, wo er die höfische Liebe behandelt, wird Dichtung unter der Hand zur Wirklichkeit: "Der Ritter also hat, wenn anders er höfisch sein will, eine verheiratete vornehme Dame zu umwerben, ganz gleich ob er selbst verheiratet ist oder nicht, in ehrlicher treuer Absicht" (S. 29). Das Besondere an NAUMANNs Konzeption des Höfischen ist, daß er es in dem, was er den 'staufischen Raum' nennt, ansiedelt, im deutschen Imperium der Hohenstaufen, und es in ein bewußt klassizistisches, an Stefan George erinnerndes Ideal hinaufstilisiert, in "eine Gefühlshaltung, durch die sich damals die Welt erneuert hatte und durch die sich das damalige Menschengeschlecht zu seiner Vollendung erhob, jene klare, harte, ja gefährliche seelische Schwingung, die alle Widerstände besiegt, eine Überwindung des Materialhaften mit dem Ziel eines stolzen, lächelnden, sieghaften, eigengesetzlich souveränen Schwebens über dem Stoff"²⁴. NAUMANN, der ja einmal selbst den romantischen Begriff des Spielmanns in der Literaturwissenschaft eingeschränkt hatte²⁵, zeichnet hier ein Bild, in dem die Höflichkeit des Rittertums fast ebenso romantisch verklärt erscheint wie einst bei Ludwig Tieck. Wir haben damit einen Höhe- und Wendepunkt erreicht, denn die Nachkriegsgermanistik ist nüchterner geworden und scheut solches Pathos.

Trotzdem bleibt uns aber immer noch die Ambiguität des 'Höfischen' mit den Gegensätzen, die es, wie wir gesehen haben, implizieren kann. Zum Teil

²⁴ Wandlung und Erfüllung. Reden und Aufsätze zur germanisch-deutschen Geistesgeschichte, Stuttgart 1933, S. 113.

²⁵ DVjs 2 (1924) 777-794.

wenigstens läßt sich die Entwicklung, die dazu geführt hat, aus der Geschichte der deutschen Germanistik erklären – aber eben doch nur teilweise, denn diese terminologische Unsicherheit ist ja nicht auf Deutschland beschränkt, auch in anderen Ländern beginnt man, sich des etwas dubiosen Charakters von *courtoisie*, *courtliness* usw. bewußt zu werden, die an einer ähnlichen Unschärfe des Begriffs teilhaben.²⁶

In Frankreich hat man sich mit dem 'amour courtois' befaßt, einem Ausdruck, der im Altfranzösischen gar nicht vorkommt. GASTON PARIS hat ihn zuerst in einem Aufsatz über 'Lancelot du Lac' geprägt²⁷ und den Begriff aus Chrétien's Lancelotroman abgeleitet und konstruiert. Dieser 'amour courtois', zu dessen Wesen es nach GASTON PARIS gehört, daß er illegitim ist, den Liebenden zu Heldentaten anfeuert und dabei sowohl Kunst wie auch Tugend ist, hat sich als ein sehr dehnbare Begriff erwiesen, der sich auf ganz verschiedene Formen anwenden ließ. Die Romane von Lancelot und Ginover, von Tristan und Isolde, von Parzival und Condwiramurs, die Gedichte von Heinrich von Morungen, Reinmar und schließlich auch Walthers *Under der linden* wurden ja von Hofdichtern für ein höfisches Publikum geschaffen, aber die Vielfalt der dort dargestellten Liebesbeziehungen läßt sich nicht unter dem Begriff des 'amour courtois' subsumieren. D.W. ROBERTSON hat deshalb den Ausdruck geradezu als Hindernis für unser Verständnis mittelalterlicher Texte bezeichnet²⁸.

Ebenso sollten wir auch mit dem Wort 'höfisch' selbst vorsichtig umgehen und uns immer darüber klar sein, ob wir vom Hof als der 'familia' eines großen Herren, von einer Wohngemeinschaft wie der Wartburg oder der Kaiserpfalz in Gelnhausen sprechen, wo die Umgangsformen durch 'Höflichkeit' geregelt werden sollten, oder ob wir an die darauf beruhende 'höfische' Weltanschauung denken. Vielleicht wäre 'höfisch' auf das erstere einzuschränken, so wie es in Hartmann's 'Iwein' von Gawein heißt, daß *an dem niht enschein, / ern wære hövesch und guot* (v. 2698 f.), oder so wie Chaucer *curteisie* von dem exemplarischen Ritter im Prolog zu den 'Canterbury Tales' (ZG 44 f.) gebraucht:

he loved chivalrye,
Triithe and honour, fredom and curteisie.

Denn, wenn wir von 'höfischer' *ère*, *milte* usw. sprechen, dann dürfen wir nicht aus den Augen verlieren, daß dies ganz allgemeine Wirkungen einer Herrschaftsform sind, von der MAX WEBER im achten Kapitel von 'Wirtschaft und Gesellschaft' (²Tübingen 1925, S. 729) sagt, das Spezifische an ihr sei "der

²⁶ J. Denomy, Courtly love and Courtliness, *Speculum* 28 (1953) 44–63.

²⁷ *Romania* 12 (1883) 459 f.

²⁸ The Concept of Courtly Love as an Impediment to the Understanding of Medieval Texts, in: *The Meaning of Courtly Love* ed. F. X. Newman, Albany 1968, S. 1–18.

Appell nicht nur an die Pietätspflichten, sondern an das aus spezifisch hoher, sozialer Ehre des Vasallen fließende ständische Würdegefühl als entscheidender Determinante seines Verhaltens". Daraus resultiert eine Lebensführung, die dem spielerischen Zeitvertrieb Platz läßt, und für die feudale Herrschicht ist dann der Luxus "im Sinn der Ablehnung zweckrationaler Orientierung des Verbrauchs nichts 'Überflüssiges', sondern eines der Mittel ihrer sozialen Selbstbehauptung" (s. 750). Das, was wir als 'höfisches Ritterideal' bezeichnen, ist dann nicht erst im 12. Jahrhundert von der 'höfischen' Gesellschaft geschaffen worden, wie schon die Lektüre des 'Ruodlieb' aus dem 11. Jahrhundert zeigt. Wir täten also besser daran, von feudaler, aristokratischer Mentalität zu sprechen, als das Wort 'höfisch' in diesem weltanschaulichen Sinn zu verwenden.

Wenn 'höfisch' schließlich auch zur Charakterisierung eines literarischen Genres dienen soll, so ist zu fragen, ob seine 'Höflichkeit' oder 'Höflichkeit' in der Thematik liegen soll oder darin, daß es für den Hof intendiert ist. Wenn wir es auf das Publikum beziehen, dann wird der traditionelle Unterschied zwischen 'höfischem' Epos und 'Heldenepos' hinfällig, denn beide waren 'hofgemäß'. Das zeigen uns schon die Handschriften, in denen das 'Nibelungenlied' neben höfischen Romanen wie 'Parzival' aufgezeichnet ist; das zeigt auch die Stelle in Hugos von Trimberg 'Renner' (v. 16183-99), wo das Publikum nach Heldenichtung und auch nach höfischen Romanen wie 'Tristan', 'Parzival', 'Alexander' und 'Wigalois' verlangt. Auf ganz anderen Wegen – durch den Vergleich von Erzählstrukturen – ist HUGO KUHN kürzlich zu einer ähnlichen Kritik an der Terminologie gekommen und hat die Kategorien Gesellschafts-, Liebes- und Staatsroman für Gottfrieds 'Tristan' und für das 'Nibelungenlied' vorgeschlagen²⁹. Mir scheint, daß solche Strukturtypen fruchtbarer sein könnten als die Kategorie des höfischen Romans, der historische, religiös-erbauliche, Artus-Romane und anderes unter einem Sammelbegriff vereinigt und dabei doch auch Zusammengehöriges trennt und ausschließt.

Wir brauchen eine Untersuchung über 'Ideal und Wirklichkeit des Höfischen', die für unseren Begriff das tun müßte, was JOACHIM BUMKE³⁰ und HANS-GEORG REUTER³¹ für das Rittertum und NORBERT ELIAS³² für die höfische

²⁹ Tristan, Nibelungenlied, Artusstruktur, MSB Phil.-hist. Klasse, 1973, 5.

³⁰ Studien zum Ritterbegriff im 12. und 13. Jahrhundert, Beihefte zum Euphorion 1, Heidelberg 1964; vgl. jedoch Werner Schröder, Zum ritter-Bild der frühmittelhochdeutschen Dichter, in: GRM 53 (1972) 333–351.

³¹ Die Lehre vom Ritterstand. Zum Ritterbegriff in Historiographie und Dichtung vom 11. bis zum 13. Jahrhundert, Köln/Wien 1971.

³² Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie mit einer Einleitung: Soziologie und Geschichtswissenschaft, Neuwied 1969.

Gesellschaft Frankreichs im 17. Jahrhundert unternommen haben. Dann erst werden wir in der Lage sein, unsere Begriffe in unsere Reden zu bringen, so wie der Weise es gefordert hat.

Oxford

PETER GANZ